

FRANCINE  
RIVERS

Mein wildes,  
mutiges Herz

ROMAN

Deutsch von Eva Weyandt

GerthMedien



Für meinen besten Freund und die Liebe meines Lebens,  
Rick Rivers.  
Das Leben mit dir ist immer noch ein Abenteuer.

Rein und vorbildlich Gott, unserem Vater, zu dienen bedeutet,  
dass wir uns um die Sorgen der Waisen und Witwen kümmern  
und uns nicht von der Welt verderben lassen.

Jakobus 1,27



## KAPITEL 1

*Nordkalifornien, 1875*

Übernächtigt und mit schmerzenden Gliedern klammerte sich Kathryn an der Sitzbank fest, als die Postkutsche wieder einmal über ein unebenes Straßenstück holperte. Im Vergleich zu dieser im wahrsten Sinn des Wortes erschütternden Fahrt in eine ungewisse Zukunft war die Reise in der zweiten Klasse der Eisenbahn quer durch den Kontinent durchaus angenehm gewesen. Zwei anstrengende Tage in der engen Kutsche lagen nun hinter ihr, zudem zwei Nächte in Poststationen, wo ihr als Bett nur ein Holzbrett mit einer abgenutzten Decke zur Verfügung gestanden hatte, man ihr zum Abendessen ein undefinierbares Etwas serviert hatte, das an Eintopf erinnerte – wobei die Betreiber der Herberge nicht bereit gewesen waren, ihr mitzuteilen, was für Fleisch sie dafür verwendet hatten –, und es zum Frühstück wässrigen Haferbrei gegeben hatte.

Vielleicht wäre es tatsächlich klüger gewesen, ihren Aufenthalt in Truckee, wo sie aus dem Zug ausgestiegen war, um ein paar Tage zu verlängern, anstatt sofort die letzte Etappe ihrer Reise anzutreten. Aber im Grunde hatte Kathryn kaum eine Wahl gehabt: Wenn sie nicht unverzüglich in diese Postkutsche eingestiegen wäre, hätte sie eine ganze Woche auf die nächste warten müssen, und der Aufenthalt in der kleinen Bergarbeiterstadt, in der es mehr Saloons als Hotels gab, hätte ein zu tiefes Loch in ihre Reisekasse gerissen.

Außerdem hatte die Stadt sie schockiert. Die Bewohner waren vor allem Bergarbeiter, Holzfäller und Eisenbahnleute, und es gab

dort erschreckend wenige Frauen. Noch nie zuvor hatte Kathryn einen Chinesen zu Gesicht bekommen, doch sie hatte davon gelesen, dass chinesische Arbeitskräfte zu Tausenden über den Pazifik gekommen waren, bereit, für einen Hungerlohn und unter Einsatz ihres Lebens Eisenbahntunnel in die Berge der Sierra Nevada zu sprengen. Nachdem dieses Mammutprojekt nun abgeschlossen war, suchten diese von niemandem geliebten Einwanderer andere Wege, um sich das Geld für ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Etliche von ihnen hatten Kathryn umringt, kaum dass sie aus dem Zug ausgestiegen war. Einen hatte sie beauftragt, ihr Gepäck zu einer geeigneten Unterkunft zu bringen. Der kleine, drahtige Mann hatte ihren gesamten Besitz im Eiltempo auf seinen klapprigen Karren gehievt und war losgestürzt, sodass sie kaum mit ihm hatte Schritt halten können.

Während sie ihm hinterhereilte, wich Kathryn dampfendem Pferdewisch aus und sprang über Pfützen. Ihr war nicht wohl dabei, dass sie so viel Aufmerksamkeit erregte. Die Männer starrten sie an. Sie sah nur wenige Frauen, darunter keine, die so gut gekleidet war wie sie selbst, und auch sie folgten ihr mit den Blicken.

Erst vor dem Eingang des kleinen Hotels am Flussufer gelang es Kathryn, zu ihrem Gepäckträger aufzuschließen. Als sie durch die Eingangstür trat, verstummten die Männer in der Lobby schlagartig. Kathryn ignorierte sie, begab sich geradewegs zur Rezeption und buchte ein Zimmer. Wie sehr sie sich nach ein wenig Privatsphäre, einem heißen Bad, einem anständigen Essen und einem warmen, weichen Bett sehnte! Sieben Tage war sie im Zug unterwegs gewesen, und ihre Ohren schmerzten immer noch von dem unablässigen Kreischen der Räder auf den Metallschienen. Asche und glühende Funken aus dem Schornstein der Lokomotive hatte der Fahrtwind zum Fenster hereingeweht, und sie hatten kleine Löcher in ihr dunkelgrünes Reisekostüm gebrannt. Der Zug hatte nur haltgemacht, um Kohlen und Wasser nachzufüllen, und es war kaum Zeit gewesen, sich irgendwo in einem Restaurant etwas zu essen zu bestellen.

Ihr Gepäckträger wuchtete ihr Gepäck die Treppe hoch und stellte es in ihrem Zimmer ab. Der Raum war winzig und enthielt nur Bett, Tisch und einen Waschkrug samt Waschschüssel. Überwältigt von ihrer Enttäuschung, jedoch viel zu müde, um noch einmal nach unten zu gehen und nach einem besseren Zimmer zu fragen, löste Kathryn die Bänder ihres Hutes, nahm ihn ab, ließ sich auf das Bett fallen und war im nächsten Moment eingeschlafen.

Sie träumte, sie wäre wieder in Boston und stünde in der Tür zu einem der oberen Zimmer in der Villa der Hyland-Pershings. Ihre Mutter, strahlend vor Glück, hielt den neugeborenen Sohn im Arm, während Kathryns Stiefvater am Fuß des Baldachinbettes saß, ein stolzes Lächeln in seinem sonst so finsternen Gesicht. Kathryn sagte etwas, doch niemand hörte ihr zu. Sie, die kürzlich verstoßene Tochter, stand im Türrahmen, eine stille Beobachterin ihrer Freude. Hatte ihre Familie sie bereits vergessen?

Mit Tränen in den Augen erwachte sie. Benommen und desorientiert richtete sie sich auf und sah sich um. Der Morgen dämmerte schon, und der erste rötliche Schimmer des Sonnenaufgangs fiel in den Raum. Ihre Kleidung war zerknittert, das Haar zerzaust. Ihr Magen knurrte und erinnerte sie daran, dass sie seit gestern Mittag nichts mehr gegessen hatte.

Kathryn goss das eiskalte Wasser aus dem Krug in eine Schüssel und wusch sich das Gesicht. Wie sie sich nach einem heißen Bad sehnte! Doch es wäre wohl zu teuer, sich einen Zuber und warmes Wasser nach oben bringen zu lassen. Schnell legte sie ihr Reisekostüm ab und schlüpfte in das elegante Kleid, das geliefert worden war, kurz bevor man ihr mitgeteilt hatte, dass sie nach Kalifornien reisen würde.

Der Speiseraum des Hotels war bereits geöffnet und fast leer. Kathryn bestellte Rühreier, Speck, Bratkartoffeln und Brötchen mit Marmelade. Nachdem sie sich satt gegessen hatte, sprach sie mit dem Rezeptionisten, der ihr erklärte, die gewünschte Dienstleistung werde im Badehaus nebenan angeboten. Doch beim Anblick der vielen

wartenden Männer vor dem Gebäude wurde ihr klar, dass dies sicher kein geeigneter Ort für eine Frau wäre. Bestürzt machte sie sich auf den Weg zum Bahnhof, um ihre Weiterreise nach Calvada zu organisieren.

Vor dem Bahnhof stand eine Postkutsche. Die Pferde wurden gerade angespannt.

„Calvada?“ Der Postangestellte schüttelte den Kopf. „Noch nie gehört.“

Ein Anflug von Panik machte sich in Kathryn breit. „Dort gibt es auch eine Poststation.“

„In den Sierras gibt es bestimmt hundert oder noch mehr Minenstädte, Miss. Manche haben nicht mal einen Namen. Calvada ... Klingt nach einer Grenzstadt. Aber Sie müssen schon wissen, ob Sie in den Norden oder in den Süden wollen.“

Der Brief, der zusammen mit Onkel Caseys Testament gekommen war, hatte noch zwei andere Städte erwähnt. Kathryn kramte ihn aus ihrem Gepäck hervor und reichte ihn dem Angestellten, der ihn überflog und anschließend nickte. „Richtung Süden also. Dauert drei Tage bis dorthin, wenn es unterwegs keine Pannen gibt. Sie haben Glück. Die Postkutsche fährt in einer Stunde los. Wenn Sie die verpassen, müssen Sie eine Woche auf die nächste warten.“

Die Kutsche machte einen Satz nach vorn und holte Kathryn, deren bereits schmerzendes Gesäß unsanft auf der harten Sitzbank aufkam, in die Gegenwart zurück. Ein groß gewachsener, raubeiniger Mann aus den Bergen mit Namen Cussler lenkte das Gefährt, und gerade schleuderte er Flüche auf sein Gespann aus sechs Pferden herunter, während die Kutsche in atemberaubendem Tempo über die Bergstraße schoss. Unwillkürlich fragte sich Kathryn, was sie wohl in Calvada erwarten würde.

Während sie weiter heftig durchgeschüttelt wurde, dachte sie zurück an den Abend vor ihrer Abreise aus Boston. Ihre Eltern waren mit Freunden ins Theater gegangen. Kathryn hatte zusammen mit dem Personal in der Küche zu Abend gegessen. Der Abschied von den



Menschen, die sie liebte, fiel ihr sehr schwer. Und jede Hoffnung, ihre Mutter doch noch umstimmen zu können, zerschlug sich am nächsten Morgen, als ihr Stiefvater, Richter Lawrence Pershing, in der Eingangshalle auf sie zutrat und sie darüber informierte, dass er sie persönlich zum Bahnhof begleiten würde. Vermutlich wollte er sicherstellen, dass sie tatsächlich in den Zug einstieg und auch darin blieb.

Auf dem Weg zum Bahnhof sprach er kein Wort mit ihr. Am Bahnsteig angekommen, nahm er einen Umschlag aus seiner Jackentasche. „Durch dieses Dokument wird das Recht deiner Mutter an dem Erbe auf dich übertragen. Der Besitz deines Onkels gehört jetzt dir. Allerdings bezweifle ich, dass es genug zum Leben ist. Ich habe noch etwas Geld beigelegt, um dir einen Neuanfang zu ermöglichen. Wenn du bescheiden lebst und klug wirtschaftest“, fügte er mit einem Anflug von Sarkasmus in der Stimme hinzu, „wird es reichen, bis du eine passende Beschäftigung gefunden hast. Die Fahrkarte nach Truckee ist bezahlt. Von dort aus musst du selbst für deine Weiterreise nach Calvada sorgen.“

*Eine passende Beschäftigung.* Was das wohl sein könnte? Zwar hatte Kathryn mehr Bildung als die meisten anderen Frauen genossen, was sie vor allem der Tatsache verdankte, dass sie sich so oft in die Bibliothek des Richters geschlichen und Bücher stibitzt hatte. Aber mit dem, was sie daraus gelernt hatte, konnte sie auf keinen Fall ihren Lebensunterhalt bestreiten.

Die Postkutsche schlenkerte gefährlich, und Kathryn wurde von ihrem Sitz hochgeschleudert und landete gleich darauf wieder hart auf der Bank. Sie stieß einen ganz und gar nicht damenhaften Grunzer aus, während Cussler einen weiteren Schwall unflätiger Schimpfworte von sich gab und die Peitsche knallen ließ. Die Kutsche geriet ins Wanken, und Kathryn hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Ihr Kopf juckte trotz des Hutes, der ihre Haare bedeckte. Wie lange noch bis zur nächsten Station? Sie war ausgedörrt und bemühte sich verzweifelt, den Gedanken daran zu verdrängen, wie gut jetzt doch ein Glas kaltes Wasser tun würde.

Vier weitere Passagiere waren am ersten Tag mit ihr in die Kutsche gestiegen, hatten diese aber mittlerweile an den unterschiedlichsten Stationen wieder verlassen. Henry Call, ein bebrillter Herr Anfang dreißig, war erst an der letzten Station dazugestoßen. Er hatte sich in der Poststation zu ihr gesetzt und ihr beim Verzehr des fragwürdigen Eintopfs Gesellschaft geleistet. Kathryn hatte den Eindruck gehabt, es sei Hühnchen, aber Cussler hatte eher auf Klapperschlange getippt. Sie hatte gar nicht wissen wollen, wer von ihnen recht hatte. Außerdem war sie viel zu hungrig gewesen, als dass es sie wirklich interessiert hätte.

Mr Call hatte ihr anschließend in die Kutsche geholfen. Ein Gespräch wollte jedoch nicht in Gang kommen, denn beiden war klar, dass sie bei dem Versuch, sich miteinander zu unterhalten, jede Menge Straßenstaub schlucken würden. Der junge Mann hatte daraufhin seine Umhängetasche geöffnet und eine Aktenmappe herausgenommen. Von Zeit zu Zeit zog er die Brille ab, um die Gläser zu reinigen.

„Hooa!“, rief Cussler, und die Kutsche kam zum Stehen. Er brüllte etwas und verwendete Worte, die Kathryn nicht verstand, bei denen Mr Call aber die Röte in die Wangen stieg.

„Was machst du Idiot hier mitten auf der Straße?“

„Wie sonst soll ich wohl eine Mitfahrgelegenheit finden, hm?“, erwiderte eine barsche Stimme und lachte.

„Na, kauf dir gefälligst eine Fahrkarte, wie alle anderen auch!“

„Nimmst du mich nun mit oder lässt du mich als Bärenfutter hier stehen?“

Alarmiert sah Kathryn Mr Call an. „Gibt es hier etwa Bären?“

„Allerdings, Ma'am. In den Bergen gibt es jede Menge Grizzlys.“

Als ob die Überzahl an Männern in dieser Gegend nicht schon beängstigend genug wäre! Musste Kathryn jetzt auch noch wilde Tiere fürchten?

Die Tür der Postkutsche wurde aufgerissen, und ein alter Mann mit einem von Schweißflecken übersäten Hemd und einem ziemlich ramponierten Hut auf dem Kopf stieg ein. Als er sein bärtiges Gesicht

hob, fiel sein Blick auf Kathryn. „Heiliger Joschafat, eine junge Lady!“ Ein Lächeln breitete sich auf seinem geröteten, faltigen Gesicht aus. Er versuchte, so etwas wie eine Verbeugung zustande zu bringen, und nahm den Hut ab. „Bitte entschuldigen Sie, Ma’am. Hatte nicht damit gerechnet, hier jemanden wie Sie anzutreffen!“

Kathryn hätte umgekehrt das Gleiche von sich behaupten können.

Die Kutsche setzte sich wieder in Bewegung. Der Alte konnte sich nicht halten, wurde zur Seite geschleudert und landete unsanft neben Mr Call. Verärgert stieß er ein Schimpfwort aus, das Kathryn in den vergangenen achtundvierzig Stunden sicher schon hundertmal von Cussler gehört hatte. Missmutig streckte er den Kopf zum Fenster hinaus. „Hey, Cussler, wann lernst du endlich zu fahren? Willst du mich umbringen?“

„Ich hätte dich einfach überrollen und deine sterblichen Überreste auf der Straße liegen lassen sollen“, gab Cussler zurück.

Nicht im Mindesten beleidigt, lachte der Neuankömmling und setzte sich auf seinen Platz. „Verzeihen Sie, Ma’am. Das war nicht ernst gemeint. Ich und Cussler, wir beide kennen uns schon ewig.“

Kathryn warf ihm ein gequältes Lächeln zu und schloss die Augen. Inzwischen verspürte sie einen stechenden Kopfschmerz, ganz abgesehen von den ohnehin schon heftigen Schmerzen in ihren Gliedern und ihrem Gesäß. Beim letzten Halt hatte sie all ihre Willenskraft aufbringen müssen, um sich nicht das Hinterteil zu reiben, als sie aus der Kutsche ausgestiegen war.

Der Alte kratzte sich den weiß gesprenkelten Bart. „Ich such mir immer ’ne Mitfahrgelegenheit, bevor die Straße zu schmal wird. Einmal, da hab ich laufen woll’n und musst’ mich an ’nem Ast über mir festklammern, sonst wär ich überfahren worden.“

Kathryn warf einen Blick aus dem Fenster und zuckte unwillkürlich zurück.

„Wenn Sie in der nächsten Kurve rausschauen, können Sie unten am Abhang ’ne Kutsche liegen sehen. Hat es wohl zu eilig gehabt, der Fahrer. Passiert schon mal“, sagte der Mann.

Wie auf Kommando knallte Cussler erneut mit der Peitsche und trieb die Pferde an. Kathryn schluckte.

„Man weiß nie, wann das Leben zu Ende ist.“ Der Alte wurde philosophisch. „Aber wir schaffen's schon. Kommt drauf an.“

„Kommt worauf an?“, wagte Kathryn zu fragen.

„Wie viel Cussler an der letzten Station getrunken hat.“

Kathryns Blick wanderte zu Henry Call. Der zuckte nur die Schultern. Was wohl in dem großen Humpen gewesen war, den der Gastwirt Cussler gereicht hatte?

Sie wappnete sich innerlich, als die Kutsche wieder um eine Kurve schlenkerte. Doch dann konnte sie nicht länger widerstehen und schaute zum Fenster hinaus. Im selben Moment machte das Gefährt einen Satz, und die Tür flog auf.

Kathryn schrie auf, als sie nach vorn geschleudert wurde. Sie spürte, wie jemand sie am Rock packte und zurückzog. Der alte Mann verriegelte die Tür. Wortlos starrten sich die drei Passagiere an. Kathryn wusste nicht, wem sie danken sollte, und scheute sich davor zu fragen.

Henry Call räusperte sich. „Man sagte mir, Cussler sei der beste Fahrer auf dieser Route. Wir müssen sicher keine Angst haben.“

Der Alte schnaubte verächtlich und steckte sich etwas in den Mund. Seine Kiefer mahlten wie die eines wiederkäuenden Maultiers, während er Kathryn von unten bis oben musterte – von ihren geknöpften Stiefeletten bis zum Rand ihres mit Bändern verzierten Hutes mit den beiden staubigen Federn. „Was für'n Vogel musste die denn lassen?“

„Ein Strauß.“

„Ein was?“

„Ein Strauß. Das ist ein großer afrikanischer Vogel.“

„Muss Sie 'n hübsches Sümmchen gekostet haben.“ Er beugte sich zum Fenster hinaus und spie einen Schwall braune Brühe aus.

Kathryn hatte das Gefühl, sich jeden Moment übergeben zu müssen. Doch der Mann war offenbar noch nicht fertig mit seiner

Begutachtung. Verärgert musterte sie ihn nun ihrerseits; seinen dreckigen Hut, das zerschlissene karierte Hemd, den wettergegerbten Ledermantel, die abgetragene Hose und die ausgetretenen Stiefel. Der Kerl stank wie eine Bisamratte – zumindest stellte Kathryn sich vor, dass eine Bisamratte so roch. Aber andererseits: Welches Recht hatte sie, die Nase zu rümpfen? Seit ihrer Abreise aus Boston hatte sie kein Bad mehr genommen. Das Fischbeinkorsett zwickte. Schlimmer noch: Ihre Haut darunter juckte. Und die Tournüre an ihrem unteren Rücken war schwer wie Blei.

Die Postkutsche glitt eine Zeit lang einigermaßen sanft dahin, und Kathryn hatte sich gerade ein wenig entspannt, als Cussler rief: „Aufpassen, Leute! Waschbrett voraus!“

Bevor sie ihre beiden Mitfahrer fragen konnte, was er wohl damit meinte, stemmte der Alte die Stiefel gegen ihre Sitzbank und klammerte sich mit den Händen fest an seine. Die Kutsche schoss in die Höhe, und Kathryn mit ihr. Allein Kathryns Hut verhinderte, dass sie mit dem Kopf gegen die Holzdecke schlug. Mit einem lauten Plumps und einem schmerzerfüllten „Uff“ landete sie hart auf ihrem Sitz. Diesem ersten Aufprall folgte in schneller Abfolge eine Reihe weiterer. „Ah ... ah ... ah ... ah ...“ Kathryn klammerte sich verzweifelt an der Sitzbank fest. Ihr Hinterteil wurde schlimm malträtiert.

So unerwartet, wie die Tortur begonnen hatte, endete sie auch wieder.

Die Straußenfeder baumelte vor Kathryns Gesicht. Ihre Tournüre hatte sich nach unten verschoben. Kathryn rutschte auf ihrem Sitz herum, aber das machte alles nur noch schlimmer. Die Männer fragten, ob alles in Ordnung sei. „Ja, natürlich. Wie lange noch bis Calvada?“

„Nicht mehr lange, denke ich. Auf jeden Fall vor Sonnenuntergang. Cussler ist gut unterwegs.“

Kathryn fügte sich in ihr Schicksal.

Henry Call steckte seine Papiere weg. „Das ist eine lange Reise für eine junge Dame, so ganz allein, Miss Walsh. Sie vermissen Boston doch bestimmt.“

„Allerdings.“ Bisher hatte die Reise nur zu einem gedient: ihr vor Augen zu führen, welche Konsequenzen es hatte, wenn man zu seinen Überzeugungen stand.

Der ältere Mann strahlte. „Boston! Hab mir schon gedacht, dass Sie aus dem Osten kommen. Sie ha'm so was an sich, wissen Sie. Gibt nich' viele von Ihrer Sorte hier draußen.“ Die zerdrückten und zerbrochenen Federn schienen ihn zu faszinieren. „Von der anderen allerdings genug.“

Henry Call räusperte sich.

Mit Inbrunst kauend blickte der alte Mann ihn an. „Wird sie bald genug selbst 'rausfinden, was?“ Er wandte sich wieder an Kathryn. „Wieso sind Sie hier?“

„Familienangelegenheiten, Sir.“ Als ob ihn das etwas angehe.

Die Augenbrauen des Alten schossen in die Höhe, und er musterte sie erneut. „So hat mich noch niemand genannt. Mit vielen anderen Namen bedacht, das schon, aber nicht *Sir*. Nein, ganz sicher, Lady, in Calvada gibt's niemanden wie Sie. Nehmen Sie's nicht übel, dass ich das sage. Ist das reine Kompliment.“

„Dort, wo ich herkomme, gibt es auch niemanden wie Sie, Mr ...“

„Nicht Mister. Einfach Wiley. Wiley Baer.“

Mr Call nahm seine Brille ab und reinigte sie erneut, bevor er sie in seine Brusttasche steckte. „Haben Sie Familie in Calvada, Miss Walsh?“

„Einen Onkel. Er ist gestorben und hat ein Erbe hinterlassen.“

„In Calvada?“ Wiley schnaubte erneut. „Viel Glück damit.“ Seine Augen verengten sich. „Falls es was wert ist, dann hat sich's schon jemand unter den Nagel gerissen.“

„Vielleicht kann ich behilflich sein“, warf Call ein. „Ich bin Rechtsanwalt. Wenn Sie Hilfe brauchen, um Ihren rechtlichen Anspruch geltend zu machen, kommen Sie gern zu mir.“

„Das ist überaus freundlich, Mr Call.“

Wiley schob ein weiteres Stück Tabak in seine Wange. Sein Blick hing an Henry Call. „Da könn'n Sie gleich wieder umkehren, Mister.“

Ist 'ne reine Zeitverschwendung, Ihr Kanzleischild in Calvada aufzuhängen. Wir ha'm da schon mehr Rechtsanwälte als Hunde Flöhe ha'm. Und die sind etwa genauso willkommen.“

„Ich habe einen Auftrag, Wiley. Ich werde nur ein paar Monate in Calvada bleiben, dann gehe ich zurück nach Sacramento.“

„Wer ist Ihr Boss? Morgan Sanders?“ Wiley legte seinen Stiefel wieder auf den Sitz. „Er ist ein gemeiner ...“ – sein Blick wanderte zu Kathryn – „Windhund.“

„Ich bin nicht befugt, Ihnen das zu sagen.“

„Nun, in Calvada gib'ts nur zwei Männer, die genügend Geld haben, um sich 'nen Anwalt aus Sacramento kommen zu lassen, oder von wo auch immer Sie kommen. Sanders oder Beck. Und ich würd' da nich' zwischen die Fronen geraten wollen.“

„Wer ist das, Wiley?“ Kathryn wollte etwas über die Stadt erfahren, die bald ihre Heimat werden würde.

„Morgan Sanders. Dem gehört die Madera-Mine. Vermietet Bruchbuden an seine Arbeiter. Hat auch noch den Laden, wo sie ihre Einkäufe machen müssen. Beck kam erst kürzlich und hat sich mit Paul Langnor als seinem Partner zusammengetan. Guter Mann, dieser Langnor. Hat seinen Whisky nie mit Wasser gestreckt. Beck is' gut im Geschäft mit dem Saloon und dem Casino, seit Langnor tot ist. Und hat noch 'n Hotel eröffnet. Hat den Elefanten gesehen und hatte genug davon, vor dem Tiger zu buckeln. Und der Mann war clever genug, was anderes zu tun zu finden, das ihm jetzt gutes Geld einbringt.“

„Elefanten und Tiger?“ Kathryns Beklommenheit wuchs.

Henry Call lächelte. „Den Elefanten sehen, bedeutet, das Leben auf die harte Tour lernen, Miss Walsh. Vor dem Tiger buckeln bedeutet, Faro zu spielen. Dieses Spiel kommt aus Europa, und dort wurden Karten mit Bildern von ägyptischen Pharaonen auf der Rückseite verwendet.“

„Ich spiel's, seit ich '49 in den Westen gekommen bin“, gestand Wiley mit blitzenden Augen.

„Sie meinen Glücksspiel.“ Kathryn verstand jetzt, warum der Mann nichts weiter zu besitzen schien als seine zerschlissene Kleidung und seine abgewetzten Stiefel.

„Das Leben is'n Glücksspiel, oder nich'? Steckt überall 'n Risiko drin, egal, was man tut.“

Wiley, der Weise. „Was können Sie mir über Calvada erzählen?“

„Na ja, es is' ganz bestimmt nicht Boston!“ Er schnaubte. „So viel kann ich Ihnen sagen.“

„Arbeiten Sie in der Madera-Mine, Wiley?“

„Für Sanders arbeiten? Bin doch nicht verrückt. Wenn man in diese Schächte erst mal eingefahren ist, kommt man nich' mehr raus. Hab selbst 'ne Mine in den Bergen. Aber ich arbeite allein. Eingetragen hab ich sie damals '52. Und ich hab Papiere, die das belegen. Zum Glück, weil die Registratur '54 abgebrannt ist. Und '58 noch mal. Ich hole aus dem Boden, was ich zum Leben brauche. Das Erz wird mir fürs Leben ausreichen.“ Misstrauisch beäugte er Henry Call. „Weiß niemand außer mir, wo sie liegt.“ Er kaute noch eine Weile, bevor er den Tabak erneut aus dem Fenster spuckte. „Aber ab und zu muss der Mensch mal in ein Städtchen fahren.“ Er blinzelte Henry zu. „Das Problem ist, ich glaub', ich habe mir Läuse geholt ...“

„Läuse?“ Allein beim Gedanken daran juckte es Kathryn am ganzen Körper.

„Könn'n Se drauf wetten, Madam. Manche sind fast 'nen Zentimeter groß.“

Mr Call schüttelte den Kopf. „Ein Märchen, Miss Walsh.“

„Wer sagt das?“ Wiley funkelte Call an, bevor er Kathryn unschuldig anlächelte. „Woll'n Sie 'nem Anwalt eher glauben als 'nem ehrlichen Kerl, der schon seit mehr als zwanzig Jahren in diesen Bergen lebt? Ich sag Ihnen was, bei uns gibt's Zecken, die können Sie satteln und reiten. Die Moskitos tragen Ziegelbrocken unter ihren Flügeln, um daran ihren Stachel zu schärfen. Aber keine Sorge, Lady, keine Sorge. Es gibt 'nen sicheren Weg, sie loszuwerden. Ich hab 'nen Scheitel gezogen, die Haare auf der einen Seite abasiert, die andere mit



Benzin getränkt und ein Streichholz drangehalten. Die Biester sind zur geschorenen Seite gerannt, und da hab ich sie mit meinem Jagdmesser abgestochen.“ Er zog ein Messer aus dem Futteral an seinem Gürtel und hielt es hoch, um ihr die breite Klinge zu zeigen.

Sie warf ihm einen seltsamen Blick zu. „Dann sollten Sie aber gut zielen können.“

Wiley lachte. „Da könn'n Sie drauf wetten.“ Er zwinkerte erneut.

„Gibt es viele Frauen in Calvada, Wiley?“

„Frauen? Jawohl, Sir. Etwa zwanzig, würd' ich meinen, wenn's noch so viele sind wie bei der letzten Zählung. Damen allerdings nicht so viele, und keine wie Sie, das is' mal sicher.“ Er musterte sie erneut. „Sind Sie bereits versprochen?“

„Verzeihung?“ Kathryn errötete und wunderte sich darüber, dass er eine so persönliche Frage stellte.

„Ob Sie verlobt sind oder verheiratet?“ Er sprach lauter, als hätte sie seine Frage bei dem Lärm der Geschirre und der donnernden Hufe nicht verstanden.

„Nein.“

„Nun, diese gute Nachricht wird sich verbreiten wie ein Buschfeuer.“ Er grinste. „Wenn Sie 'nen Ehemann suchen, nun, bis zum Einbruch der Dunkelheit können Sie einen haben.“

War das ein Heiratsantrag kalifornischer Art? „Nein, danke.“

„Die Männer hier draußen gieren nach Frauen. Und Sie seh'n aus wie 'ne prima Kandidatin.“

Das sollte wohl ein Kompliment sein, aber sie kam sich vor wie ein saftiges Steak auf einem Teller. „Ich bin nicht hergekommen, um mir einen Ehemann zu suchen. Ich bin hergekommen, um mein Erbe einzufordern und selbstbestimmt leben zu können.“

„Da werden Sie wohl Schutz brauchen.“

War das ein Angebot? „Ich werde mir ein Gewehr kaufen.“

Die Postkutsche schwankte heftig, und Kathryn klammerte sich am Fensterrahmen fest. Jeder Muskel in ihrem Körper schrie nach einem Ende dieser Qual.

„Aufwachen, Leute!“, rief Cussler. „Wir sind jetzt gleich in Calvada.“  
Mr Call überprüfte seine Aktentasche. „Werden Sie erwartet, Miss Walsh?“

„Ich soll mich bei meiner Ankunft mit einem Mr Neumann in Verbindung setzen.“

Wiley spuckte den Tabak aus dem Fenster. „Herr Neumann?“

„Ja. Kennen Sie den Herrn?“

„Hätte bei meinem letzten Besuch in seinem Barbiersalon beinahe das Ohr verloren.“

Nach der Länge von Wiley Baers Haaren zu urteilen, musste dieser Besuch bereits einige Jahre zurückliegen.

„Lausiger Barbier. Aber ’n guter Mann. In nüchternem Zustand. Wenn er nich’ in seinem Laden ist, finden Sie ihn in Becks Saloon.“

Es knallte mehrmals, und Kathryn zuckte zusammen. „Waren das Schüsse?“

„Ja.“ Wiley kratzte sich den Bart. „Klingt wie ’ne Smith & Wesson. Schüsse sind in Calvada an der Tagesordnung, wissen Sie. Die Männer schütten sich zu viel Whisky hinter die Kehle, und dann werden sie streitsüchtig.“ In einer Kurve beugte er sich aus dem Kutschenfenster. „Aber ich sehe keine Toten auf der Straße liegen.“ Zufrieden lehnte er sich zurück. „Hätte schlimmer sein können. Hab mal beobachtet, wie sechs Männer einen Hund über die Chump Street gejagt haben. Die waren so voll, dass keiner ihn getroffen hat. Aber ein unschuldiger Kerl in der Textilhandlung, der nichts Böses im Sinn hatte, der hat ’ne Kugel in den Kopf gekriegt.“

Kathryn wusste nicht, ob sie ihm glauben sollte oder nicht. Dieses Mal behauptete Henry Call nicht, das sei ein Märchen. Was war das für ein Ort, dieses Calvada? „Hat der Sheriff die Männer verhaftet?“

„’n Sheriff gab’s nich.“

„Aber bestimmt gibt es doch Gesetze ...“

„Klar. Die Männer trafen sich im Saloon, besprachen die Angelegenheit. Kamen zu dem Schluss, dass sein Tod ein Akt Gottes war. Sehr schade, aber wir alle müssen eines Tages gehen.“

Kathryn starrte ihn an. „Und mehr haben sie wegen des Verstorbenen nicht unternommen?“

„Nee. Sie hoben ein paar Drinks in seinem Namen, legten zusammen und ließen ihn am nächsten Tag in einem neuen Anzug beerdigen.“

Gerade als Kathryn eine Bemerkung dazu machen wollte, stieg ihr ein entsetzlicher Gestank in die Nase, so übel, dass sie zu würgen begann. „Was um Himmels willen ist das für ein fürchterlicher Gestank?“

Wiley Baers angedeutetes Lächeln erstarb. „Wie ich schon sagte, Calvada is' nich' Boston. Dauert nur 'n paar Tage und Sie haben sich an den Gestank gewöhnt.“ Drei weitere Schüsse ertönten, und die Postkutsche kam abrupt zum Stehen. War Cussler oder eines der Pferde etwa von einer verirrten Kugel getroffen worden? Wiley öffnete die Tür und sprang hinaus. Er schaute sich um und steckte den Kopf wieder in die Kutsche. „Scheint wieder geregnet zu haben. Der Schlamm reicht mir bis zu den Knöcheln. Sie steigen besser auf der anderen Seite aus, Ma'am. In der Stadt gib'ts Schlaglöcher, die sind so tief, dass Männer darin verschwunden und jetzt Teil der Straße sind.“

Der Geruch nach Abwasser, Schlamm und Pferdemit hing schwer in der Luft. Ein weiterer Schuss ertönte. Glas schepperte. Männer schrien. Es hörte sich an, als wäre es im Saloon auf der anderen Straßenseite zu einem Tumult gekommen. Wiley pflügte durch den Matsch. „Das kommt aus Becks Saloon. Die Schießerei ist vorbei, denk' ich.“

Mr Call stieg aus der Kutsche und blieb auf dem Brettersteg stehen. Er reichte Kathryn die Hand. Zitternd und mit weichen Knien sprang sie auf die Planken, wo Wiley Baer sich pfundweise den stinkenden Schlamm von den Stiefeln kratzte. Auf der anderen Straßenseite gingen die Schwingtüren auf, und ein Mann flog heraus. Er fiel rückwärts auf die Bretter und rutschte weiter bis mitten auf die Straße. Ein großer, breitschultriger Mann mit dunklen Haaren kam ihm durch die Türen nach.

„Das ist Matthias Beck. Sieht ziemlich aufgebracht aus, der Gute.“

Kathryn beobachtete, wie er von dem Brettersteg auf die Straße trat und den Mann aus dem Schlamm hochzerrte. Bei jedem Faustschlag zuckte sie zusammen – einmal, zweimal und noch einmal, bevor er den armen Kerl losließ und der wieder in den Schlamm fiel. Männer drängten aus dem Saloon und feuerten Beck vom Brettersteg aus an. Er packte den Mann am Kragen, zerrte ihn zu einer Pferdetranke und drückte seinen Kopf unter Wasser. Würgend kam der Mann wieder hoch. Mehrmals wiederholte Beck diesen Vorgang mit dem armen Kerl, als würde er Wäsche waschen.

Voller Entsetzen schaute Kathryn zu. „Warum lachen diese Männer? Sollte nicht jemand diesen Rüpel stoppen, bevor er den armen Mann noch ertränkt?“

Henry Call schüttelte den Kopf. „Aus so etwas hält man sich am besten heraus, wenn man die Gründe nicht kennt.“

Ihr Blick wanderte zu Wiley, doch der hob die Hände. „Sie brauchen mich gar nich’ anzusehen. Ich misch mich bestimmt nicht ein.“

„Männer!“, murmelte Kathryn und trat an den Rand des Bohlenwegs. „Aufhören, sofort! Lassen Sie diesen Mann in Ruhe!“

Jeder einzelne der Männer vor dem Saloon schaute zu ihr herüber, aber Beck machte unbeirrt weiter und warf nicht einmal einen Blick in ihre Richtung. Der Mann ruderte mit den Armen, als Beck ihn erneut untertauchte, dann hochzog und über den Rand der Tränke hängte, damit er sich übergeben konnte. Nachdem der Magen des Übeltäters geleert war, packte ihn Beck am Hemd und redete auf ihn ein.

Dem verprügelten Mann gelang es, aus dem Trog zu klettern, doch er rutschte aus und landete mit dem Gesicht im Schlamm. Nachdem er sich hochgerappelt hatte, kroch er zum Brettersteg. Beck drehte sich um und richtete seinen Blick auf Kathryn.

*Oh wei.* Sie schluckte.

„Oh nein!“, stöhnte Wiley. „Jetzt kommt er her. Viel Glück. Und war nett, Sie kennengelernt zu haben.“ Glucksend sprang er auf die

schlammige Straße und half einem jungen Mann, die Pferde auszuspannen.

Kathryns Herzschlag beschleunigte sich mit jedem Schritt, den Matthias Beck auf sie zukam. Instinktiv wich sie zurück, als er den Brettersteg erreichte. Um sich Mut zu machen, rief sie sich in Erinnerung, wie viele Male sie im Lauf der Jahre Richter Lawrence Pershing gegenübergetreten war. Beck sagte keinen Ton. Er blickte sie einfach nur an. Sie spürte einen Druck in den Lungen und strich sich unwillkürlich mit der Hand über den Bauch. Verwirrt durch ungewohnte Gefühle, die sie durchströmten, wandte sie sich schnell ab und sah sich nach ihrem Gepäck um.

„Oho, Henry ...“ Beck sprach mit ausgeprägtem Südstaaten-dialekt. „Du hast mir ja gar nicht gesagt, dass du eine Lady mitbringst.“

Kathryn erstarrte, wandte sich um und sah hoch. „Ich bin nicht seine Lady.“

„Umso besser.“ Er grinste auf eine Weise, dass sie ihm am liebsten eine Ohrfeige verpasst hätte, vor allem da sie spürte, dass sie errötete.

Henry räusperte sich. „Matthias, das ist Miss Kathryn Walsh. Sie ist hier, um ...“

„Ich bin sicher, Mr Beck interessiert sich nicht im Mindesten für *meine* Angelegenheiten.“

„Oh, mich interessiert alles an Ihnen.“

Kathryn ignorierte ihn.

„Aus Boston, die Lady“, fühlte sich Wiley bemüßigt zu erklären.

„Das sieht man.“ Becks Blick wanderte über sie hinweg und blieb an der Straußenfeder hängen, die vor ihrem Gesicht baumelte. Nur mühsam unterdrückte sie den Drang, ihren Hut abzunehmen und damit nach ihm zu schlagen.

„Hat ’nen Brief von Neumann gekriegt, geht um ’n Erbe“, schob Wiley nach.

„Wiley Baer!“, protestierte sie. Warum nur waren ihre beiden Mitpassagiere der Meinung, ihre Angelegenheiten gingen Beck etwas an?

„Ich fürchte, Herr Neumann ist im Augenblick nicht in der Lage, etwas Geschäftliches oder überhaupt etwas zu besprechen“, informierte Beck sie.

Kathryn senkte das Kinn und fragte ruhig: „Und woher wissen Sie das, Sir?“

„Vor einer Stunde ist er in meiner Bar umgekippt. Ich musste ihn nach Hause bringen lassen. Bestimmt schläft er bis morgen früh durch. Aber vielleicht kann ich Ihnen ja in der Zwischenzeit weiterhelfen?“ Das klang ernst gemeint.

„Danke, aber das glaube ich nicht.“

„Sie scheinen Vorbehalte gegen mich zu haben, Eure Ladyschaft.“

Die Anrede ärgerte sie. „Ich kenne Sie nicht und weiß nur, dass Sie dieses Lokal da drüben besitzen und diesen armen Mann zusammengeslagen und in der Tränke beinahe ertränkt haben.“

„Er meinte, einen Sieg am Farotisch feiern zu müssen, indem er wild um sich schießt. Zum Glück hat er niemanden getroffen.“

Diese Information änderte die Situation, aber eine Prügelei in der Öffentlichkeit als Reaktion darauf konnte sie trotzdem nicht billigen. „Wäre es nicht besser gewesen, ihn wegen Ruhestörung den Behörden zu übergeben?“

„Boston“, erklärte Wiley. „Habt ihr denn inzwischen hier ’nen Sheriff, Matthias?“

„Noch nicht.“

Wiley kratzte sich an der Brust. „Es war nett, mit Ihnen zu reisen, Miss, aber ich brauch jetzt ’nen steifen Drink, ’n Bad, ’ne anständige Mahlzeit und ’nen Besuch im Puppenhaus.“ Damit drehte er sich um und machte sich auf den Weg zu Becks Saloon.

Kathryn runzelte die Stirn. Puppenhaus?

„Walsh.“ Beck runzelte die Stirn. „Sie sind nicht zufällig verwandt mit City Walsh?“

Kathryn schaute zu ihm hoch. „City? Der Name meines Onkels war Casey Teague Walsh.“ *Casey Teague. C. T.* Vielleicht nannten diese Leute hier ihn City.

Das Gesicht des Mannes wurde ernst. „Ich sage das ja nur ungern, Ma'am, aber es gibt hier keinen Glückstopf am Ende des Regenbogens.“

Sie blinzelte und spürte, wie ihr schwer ums Herz wurde. So viel zu den großen Träumen, die sie vielleicht gehabt hatte. Aber eigentlich hatte sie ja gar keine gehabt. Ganz bestimmt hätte der Richter ihr keine Goldmine überlassen.

„Nun, was immer da ist, wird ausreichen müssen.“ Sie nickte Henry zu. „Es war nett, Sie kennenzulernen, Mr Call. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden, meine Herren.“ Sie ging ins Postkutschenschubüro und fragte, ob sie ihren Koffer hier lagern und wo sie ein Hotel finden könnte.

„Mein Hotel auf der anderen Straßenseite ist das beste in der Stadt“, rief Beck ihr nach.

Ihr Puls beschleunigte sich. Sie hielt den Blick fest auf den Postangestellten gerichtet. „Es muss doch noch ein anderes Hotel geben ...“

„Das Hotel von Sanders liegt ein paar Straßen weiter auf der rechten Seite, aber das würde ich einer Dame wie Ihnen nicht empfehlen.“ Beck stand im Türrahmen.

„Aber einen Saloon halten Sie für angemessen?“

„Der Saloon ist unten, Eure Ladyschaft. Die Gästezimmer befinden sich oben, sind voll möbliert und alle mit einem Schloss ausgestattet. Unter meinem Dach sind Sie sicher.“

Das Blitzen seiner Augen ließ sie etwas anderes vermuten. „Nein, danke, Mr Beck.“ Sie nahm ihre Reisetasche, drehte sich um und ging zur Tür. Er rührte sich nicht.

„Ich werde dafür sorgen, dass Herr Neumann ausgenüchert wird, während Sie sich einrichten.“

Ihr Magen knurrte laut, und sie errötete.

Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln. „Und ich zeige Ihnen, wo Sie gut essen können.“

„Bitte treten Sie zur Seite, Sir.“

Sein Lächeln erstarb. „Sie werden nicht zu Sanders' Hotel gehen.“

Diesen herrischen Tonfall kannte sie zur Genüge von ihrem Stiefvater, und das hatte sie schon immer unglaublich wütend gemacht. Ihr freiheitsliebendes Herz entschied gern für sich selbst, was sie tat oder nicht. Sie schenkte ihm ein zuckersüßes Lächeln. „Machen Sie so Werbung für Ihr Hotel, Mr Beck? Indem Sie Frauen an der Poststation belästigen?“

Beck trat zur Seite und verbeugte sich spöttisch vor ihr. Sie spürte die Hitze seines Körpers, obwohl sie mit möglichst weitem Abstand an ihm vorbeiging.

„Sie wären im Haus Ihres Onkels besser aufgehoben“, sagte er, als sie ein paar Schritte gegangen war.

Hoffnung stieg in ihr auf. „Es gibt ein Haus?“

„Nicht wirklich.“

„Könnten Sie mir freundlicherweise sagen, wo ich das finde?“

„Nichts lieber als das.“ Er deutete mit dem Kopf in eine Richtung. „Ein paar Türen weiter auf der linken Seite. Zwischen *Bear's Head Saloon* und José Barreras Tanzhalle.“

Sie starrte ihn an, schluckte und nickte leicht. „Vielen Dank, Mr Beck.“ Sie spürte seinen Blick in ihrem Rücken, während sie seiner Wegweisung folgte.

„Grüßen Sie Scribe von mir“, rief er ihr hinterher.

Kathryn blieb stehen und drehte sich um. „Scribe?“

„Der Junge hat für Ihren Onkel gearbeitet. Seit Citys Tod wohnt er in seinem Haus. Er weiß nicht, wo er sonst hinsoll. Sagen Sie ihm, er kann zu mir kommen.“ Beck drehte sich zu Henry um, flüsterte ihm etwas zu und begleitete ihn über die Straße zu seinem Hotel.